

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint wöchentlich dreimal u. zwar Diens- tags, Donnerstag und Sonnabends. Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Einzelte Nummern 10 Pf.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. Insertionspreis 10 Pf. pro dreize- spaltene Corpuzzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma G. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 109.

Dienstag, den 11. Dezember

1894.

Lutherbilder.

6.

Luther, der Familienvater.

Nach Wittenberg ins thät'ge Leben,
Bog's Luther einst mit Nacht zurück.
Und frische Kraft zum ernsten Streben
Gab ihm sein junges Eheglück.
Sein Haus, auf Gotteswort gegründet
Und wohl bewahrt in Freud und Leid,
Hat laut der ganzen Welt verkündet
Des Christenbundes Herrlichkeit.

Und drinnen seine Rätthe waltet;
Den Kindern, dem geliebten Herrn
Das Leben freundlich sie gestaltet:
Drum schafft sie auch so froh und gern.
In guten, wie in bösen Stunden
Hand Luther jenes Wort bewahrt:
Wer ein göttlich Weib gefunden,
Dem ist das reichste Gut beschert."

Zum frohen Kinde wird er wieder,
Wenn er mit seinen Kindern scherzt,
Sie lehret goldne Sprüche und Wieder,
Mit ihnen spielt, sie lieblich herzt;
Wenn aber sie gesundigt haben,
Der Vater streng Gericht verhängt,
Der lieber möcht ein Kind begraben,
Als daß ein böser Sohn ihn trämt.

Den Armen steht das Pfarrhaus offen,
Weil keiner ungebetet hier hat,
Und Fürten nicht vergebens hoffen,
Auf Luthers Einsicht Trost und Rat.
Sein göttlich Haus die Freunde schätzen.
Wenn sie in stiller Abendstund'
Zum frohen Mahl sich um ihn setzen
Und alles hängt an seinem Mund.

Wie schön erzählt er. Alle Dinge
Er auf das Höchste nur bezieht;
Nichts ist zu arm ihm, zu geringe,
Wo er nicht Gottes Absicht sieht;
Sein Philipp aber, in den Kämpfen
Zum treuen Helfer ihm geschickt,
Wacht oft den Feuergeist wohl dämpfen,
Auf den er doch bewundernd blickt.

Oft hat ihn Gottes Hand geschlagen;
Ansehung schafft ihm bitteren Schmerz
Und als sein Töchterlein getragen
Zur letzten Ruh, da hebt sein Herz.
Gebeugt liegt er vor Gott im Staube,
Der froh getragen Bann und Aetz,
Doch selig triumphiert sein Glaube:
„Der Herr hat alles wohl gemacht!"

Im Banne des Goldes.

Original-Roman von Gustav Lange.

(Schluß) Unberechtigter Nachdruck verboten.

Als er mit dem Lesen des Briefes zu Ende, ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor; es war deutlich zu erkennen, daß eine tiefe Erregung ihn erfaßt und der Inhalt des Briefes rechtfertigte dieselbe vollaus.

Der Brief stammte von dem Besitzer des Schlosses, in welches die Husaren ihren aus den Händen der Leichenräuber glücklich erretteten Lieutenant gebracht hatten, der kein anderer war, als Kurt Steinau. Der Schlossherr zeigte in dem Schreiben an, daß der Lieutenant durch eine Kugel schwer verwundet worden und dem Tode nahe sei, von seinen Kameraden und durch die bei ihm vorgefundenen Briefschaften habe er die Adresse der Eltern erfahren und besuchte nun, sie von dem Schicksale und über das Befinden ihres Sohnes zu benachrichtigen.

Die in dieser Diabotpost ausgesprochene Befürchtung, Kurt werde in höchster Lebensgefahr, erschreckte Erich Steinau gar sehr und sofort stand auch der Entschluß bei ihm fest, trotz der unruhigen Zeiten und der beschwerlichen Reise nach Front-

reich zu reisen, um seinen Sohn womöglich noch am Leben anzutreffen, kostete es, was es wolle. Da die Beschreibung der Lage des Schlosses, in welchem Kurt Aufnahme gefunden, eine ziemlich genaue war, so konnte es garnicht schwer fallen, sehr bald dort einzutreffen, wenn er sich zur sofortigen Abreise rüstete, umso mehr als gerade diese Gegend vollständig von deutschen Truppen besetzt war.

Er begab sich hinauf zu seiner Gattin, um ihr so schonend wie möglich die traurige Nachricht von ihrem Sohne mitzutheilen. Frau Steinau konnte sich gar nicht fassen bei der Mitteilung ihres Gatten, als er ihr aber seinen Entschluß mittheilte, nach Frankreich an das Schmerzlager des einzigen Sohnes zu eilen, da kämpfte sie eine Weile schwer mit sich. Das Wort Frankreich rief so viele schmerzliche Erinnerungen in ihr wach, daß ihr sonst schwerlich einmal der Gedanke gekommen sein würde, jemals wieder den Boden dieses Landes zu betreten, doch jetzt siegte die Mutterliebe und zu nicht geringem Erstaunen erklärte sie ihrem Gatten, ihn auf der Reise begleiten zu wollen. Erich Steinau hatte im Grunde genommen nichts dagegen einzuwenden, wenn er anfänglich auch einen schwachen Versuch machte, seine Gattin von dem Gedanken, diese Reise mit zu unternehmen, abzubringen; sie bestand indes kategorisch auf dem einmal kundgegebenen Entschluß und so sah er sich denn schließlich gezwungen, darin zu willigen und sofort die nöthigen Vorbereitungen für die Reise zu treffen.

Die Umgebung des Schlosses Beauvais und das unweit desselben gelegene Städtchen gleichen Namens war in den letzten Tagen der Schaulapf schwerer Kämpfe gewesen, doch hatte der Besitzer mit seiner Familie es vorgezogen, im Schlosse zu verbleiben und wie recht er darin gethan, zeigte sich, denn nicht ein einziges verirrtes Geschöß hatte seinen Weg hieher genommen, ja es hatte sogar vom Schlosse aus ohne Gefahr der Verlaufs des Geschößs beobachtet werden können. Jetzt war wieder alles ruhig und still; die deutschen Truppen waren zur Befolgung des fliehenden Feindes aufgebrochen und nur ein geringer Rest war im Orte Beauvais zurückgeblieben, wo auch in aller Eile ein Feldlazareth eingerichtet worden war.

Der Schlossherr hatte sich keinen Augenblick gewiegert, als die Husaren mit ihrem schwerverwundeten Lieutenant im Schlosse anlangten und um Aufnahme des Schwerverwundeten baten, demselben die erste Hilfe angedeihen zu lassen, sondern im Gegentheil, in bereitwilligster Weise der Dienerschaft Anweisung gegeben, ein Zimmer für den Verwundeten herzurichten.

Als dann der untersuchende Arzt am andern Tage erklärte, daß der junge Offizier infolge der schweren Verletzung in größter Gefahr schwebte, da hatte der Schlossherr sogar unternommen, diesen gefährlichen Zustand des Sohnes den Eltern zu melden, in der richtigen Voraussetzung, diesen damit einen großen Dienst zu erweisen. Doch die kräftige Natur des Reiteroffiziers trug schließlich den Sieg davon und er blieb am Leben. Das wildrosende Fieber, welches anfangs mächtig in ihm getobt, hatte nachgelassen, und damit war eigentlich die größte Gefahr überwunden.

Trotzdem der Schlossherr von Beauvais im allgemeinen kein allzugroßer Freund der Deutschen war und gewissermaßen eine angeborene Antipathie gegen dieselben hegte, so fühlte er im Gegentheil zu dem jungen Offizier in seinem Hause eine eigenthümliche Zuneigung und wenn er zuweilen mit seiner Gattin und seiner Tochter, ein junges Mädchen von ausnehmender Schönheit, welche beide letztere sich an der Pflege für den Verwundeten betheiligten, in dem Krankenzimmer weilte, der Verwundete aber, wie dies in der ersten Zeit meist der Fall, bewußtlos dalag, ruhte sein Blick lange auf dem blassen Antlitze des Offiziers, welchem die schwere Krankheit merklich ihre Spuren aufgedrückt, und äußerte zu seiner Gattin und Tochter, daß ihn dieses Gesicht ansehe; ein eigenthümlicher Eindruck mache, als sei er einem ähnlichen schon einmal im Leben begegnet. Als dann Lieutenant Steinau wieder zum Bewußtsein kam und klar erkennen konnte, was um ihn her vorging, da unterhielt er sich häufig mit ihm.

Einige Tage waren seit der Abreise Erich Steinau's und seiner Gattin verfloßen. In dem Krankenzimmer des Husarenlieutenants im Schlosse Beauvais war der Schlossherr und seine Familie anwesend und unterhielten sich lebhaft mit Kurt Steinau, der von dem was er vernahm, sichtlich hocherfreut war und dieses bewirkte, daß er viel weniger angegriffen aussah, als wie nach der schweren Verwundung noch hätte der

Fall sein können. Es war auch eine sehr große Neugier, welche ihm soeben mitgeteilt worden; es war ein Bote aus dem Orte hier gewesen und hatte die frohe Botschaft gebracht, daß in kürzester Frist die nächsten Verwandten des Lieutenants im Schlosse eintreffen würden und der Schlossherr wollte sie nun hier empfangen.

Nicht lange danach sollte eine schwerfällige alte Kalesche, wie sie in Frankreich auf dem Lande noch vielfach gebräuchlich, in den Schloßhof, der ein Herr und eine dicht verschleierte Dame entstieg, von einem Diener, der hierzu schon Befehl erhalten, empfangen und in das Zimmer geleitet wurden, wo sie ihren einzigen Sohn und seine Pfleger antreffen konnten.

Die Begrüßung nach dem Eintritt der Angekommenen war im ersten Augenblick nur eine flüchtige; als die Dame aber jetzt ihren Schleier zurückschlug und Auge in Auge dem Schlossherrn gegenüberstand, sank sie mit dem Ausrufe: „Larronge!" ohnmächtig in den nächsten Sessel und auch Derjenige, dem offenbar dieser Ruf gegolten, trat entsetzt einen Schritt zurück und starrte geistesbleich auf die Ohnmächtige, welche immer noch kein Lebenszeichen von sich gab, als sei ihm plötzlich ein übernatürliches Wesen aus jener Geisterwelt erschienen. Aber auch alle die anderen anwesenden Personen waren gleichfalls auf das Höchste erstaunt und befanden sich unter dem Banne dieses peinlichen Vorganges.

Erich Steinau war es zuerst, der seine Selbstbeherrschung wieder erlangte. Er trat auf den Schlossherrn zu und sagte höflich aber bestimmt:

„Monseigneur, ohne Zweifel vollzog sich hier ein seltsames Zusammentreffen zwischen Ihnen und meiner Gattin und werde ich wohl nicht fehl gehen, wenn ich annehme, daß Sie einander schon einmal in diesem Leben, wenn auch unter anderen Verhältnissen begegnet, wovon ich keine Kenntnis und auch nicht den geringsten Anhaltspunkt zu irgend einer Vermuthung besitze. Sie werden natürlich nicht zögern, nach dem was hier vorgefallen, mir die nöthige Aufklärung zu geben, obschon hier nicht der geeignete Ort dazu sein dürfte."

Die ruhigen Worte Erich Steinau's verfehlten ihre Wirkung auf den Schlossherrn nicht, welcher leise mit dem Kopfe nickte und dann entgegnete:

„Sie sind vollkommen im Recht, mein Herr, wenn Sie vollständige Aufklärung verlangen und ich stehe Ihnen zu Diensten, wenn Sie sich in mein Privatkabinett bemühen wollen; doch vorerst dürfte Ihrer Wichtigeres harren, als die Aufdeckung einer alten Geschichte, die ich längst vergessen und begraben wäunte, und die nur durch ein seltsames Zusammentreffen verschiedener Umstände auf's Neue das Tageslicht erblickt, um den dabei Betheiligten ihre einseitige Verirrung oder nennen wir es meinethwegen auch Schuld, vor Augen zu führen; also sobald es Ihnen beliebt, bin ich für Sie zu sprechen."

Der Schlossherr bedeutete seiner Gattin und Tochter, die ebenfalls noch verduzt dastanden und durch den gepflogenen kurzen Austausch nicht kläger geworden waren, sich mit ihm aus dem Krankenzimmer zu entfernen. Bei den Zurückgebliebenen wurde durch die Freude des Wiedersehens das Vorgefallene einstweilen in den Hintergrund gedrängt, gab es doch so vieles zu erzählen. Erst nachdem der erste Rausch vorüber war, erinnerte sich Erich Steinau, daß er den Schlossherrn, oder wie sein wirklicher Name war, Graf Larronge versprochen, unter vier Augen sich mit ihm auszusprechen; er ließ sich daher durch einen Diener bei demselben anmelden, welcher gleich darauf wieder zurückkehrte, um ihn zu seinem Herrn zu führen.

Es mußte Bedeutsames sein, was die beiden Männer da mit einander zu besprechen hatten, denn sie währte ziemlich lange diese Unterredung. Frau Steinau saß während dieser Zeit wie auf Kohlen; es war ihr, als würde sie mit der Rückkehr ihres Gatten ihr Todesurtheil empfangen. Endlich erschien derselbe wieder; angstvoll ruheten die Blicke seiner Gattin bei seinem Eintritt auf ihm, aber er war so ganz anders als sie erwartet; nicht Horn oder Enttäuschung prägte sich in seinem Antlitze aus; sondern ein gutmüthiges Lächeln umspielte seine Lippen, als wenn er irgend eine gleichgültige Mittheilung im Kabinett des Grafen empfangen. Bei dieser Wahrnehmung athmete Frau Steinau erleichtert auf.

Er zog seine Gattin zu sich in eine Fensternische und drückte sie zärtlich an seine Brust.

„Nur einen Vorwurf habe ich Dir zu machen, Bianca, und dieser geht dahin, daß Du so wenig Vertrauen zu mir gehabt und mir nicht schon früher mitgeteilt, was ich soeben